

Hof. Mit mir können Sie das nicht machen, Frau Tucher. Sehen Sie sich Ihre Leute, die Sie beschwindeln wollen, besser an.“

In diesem Augenblick erschien in Hemdärmeln Herr Tucher wieder unter der Tür der Werkstatt und sagte, vollkommen einig mit Herrn Däumler:

„Ich kann Sie sehr gut verstehen, Herr Däumler, es ist ohne mein Wissen geschehen; ich war krank, ich decke so etwas nicht.“

Frau Tucher stand zitternd neben der Drehbank und sagte:

„Reg' dich nicht auf, Edgar, wo du doch noch krank bist.“

Dann nahm sie ihren Hut und fuhr mit der Elektrischen nach Lankwitz.

Herr Meyer war nicht zu Hause, aber im Gang konnte Erna Tucher die Afra stehen sehen. Er war also wenigstens aus Magdeburg wieder zurück! Vom nächsten Zigarrenladen telephonierte sie Herrn Däumler an und fragte ihn mit einer leisen, hinter Tränen verschleierten Stimme, wieviel er für seine Afra bekommen müßte. Herr Däumler sagte in barschem Tone: „250 mindestens, aber dann haben Sie noch Glück!“ und hängte ein.

Frau Tucher ging durch eine kalte, windgeschüttelte Allee zur Haltestelle der Elektrischen. In ihr rechnete es.

Sie fuhr nicht heim. Sie fuhr gehetzt in ein Café in der Friedrichstraße, das in der Nähe von Fritz Ehrhardts Arbeitsstelle lag. Von dort rief sie ihn an, und er versprach auch, übrigens ziemlich kühl, nach Geschäftsschluß herüberzukommen. Geschäftsschluß war um 5, jetzt war es  $\frac{3}{4}$ . Die anderthalb Stunden bis 5 Uhr las sie in einer Zeitschrift an einer Romanfortsetzung, und um  $\frac{3}{5}$  rief sie noch einmal in Lankwitz an, wo Herr Meyer jetzt endlich da war und ihr sofort in die Rede fiel mit:

„Ihre Maschine ist einfacher Dreck. Wenn Sie das Ding nicht in 12 Stunden aus meinem Hause geholt und meine 100 Mark nicht anstandslos zurückgezahlt haben, dann werden Sie mich kennenlernen.“

Einen Augenblick lang blieb ihr das Herz stehen. Das war die dritte Männerstimme, die sie heute angebrüllt hatte. Dann sagte sie Herrn Meyer, sie würde ihn abends noch in der Sache anrufen.

Als sie aus der Telephonzelle trat, sah sie Fritz Ehrhardt eben wieder dem Ausgang zustreben. Er schien nicht viel Zeit zu haben, um sich nach ihr umzusehen. Aber das war ihr jetzt gleich.

„Haben Sie Ihre neue Afra schon?“ fragte sie, als der Kaffee bestellt war, mit einem ganz schwachen Lächeln.

Herr Ehrhardt schien deutlich unangenehm berührt.

„Wenn Sie wollen, habe ich sie morgen“, sagte er ohne Interesse.

„Morgen kriegen Sie sie doch gar nicht, morgen ist Samstag.“

„Also, wenn ich Ihnen sage, ich kriege sie, dann kriege ich sie. Was ich will, kriege ich nämlich immer.“

In diesem Augenblick wußte Erna Tucher, daß von allen Männern, mit denen sie heute zu tun gehabt hatte, Herr Ehrhardt der ekelhafteste war. Herr Ehrhardt brüllte zwar gar nicht, sondern war sogar sehr nett, und das gerade war das Ekelhafte. Aber zu gleicher Zeit wußte sie, daß sie jetzt, in dieser Minute und in diesem Café, um den Fortbestand ihrer Ehe, ihres Geschäftes und ihres Lebens überhaupt kämpfte.

„Glauben Sie jetzt nicht, Herr Ehrhardt, daß ich noch einmal von der gebrauchten Afra anfangen will. Sie kaufen sich ja auch eine neue. Aber wenn Sie gar nichts dabei verlieren würden, mir aber damit einen Gefallen tun könnten, würden Sie mir dann den Gefallen tun, Herr Ehrhardt?“

(Dieser Satz war zehnmal schwerer als alle Wege nach Lankwitz und alle Gespräche mit den Herren Däumler und Meyer.)

„Ich sehe nicht, wie so ein Gefallen ausschauen soll, Frau Tucher“, sagte Herr Ehrhardt nicht unfreundlich. „Meistens kostet ein Gefallen was.“

„Nein, er kostet wirklich nichts. Sehen Sie, wenn Sie wirklich eine neue Afra